

Schwindende Solidarität, wachsende Gewalttätigkeit und fehlende Leidempfindlichkeit werden als eine Gefährdung der Gesellschaft, ja als eine Überlebensfrage der Menschheit beklagt. Gerade von der schulischen Erziehung erwartet man einen wesentlichen Beitrag zu einer notwendigen gesellschaftlichen Veränderung. Eine totale Überforderung für alle Beteiligten? Dr. Markus Schiefer Ferrari (40), Gymnasiallehrer für Religion und Mathematik, seit 1999 Akademischer Rat am Lehrstuhl für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts und Religionspädagogik an der Universität Augsburg, stellt das „Compassion-Projekt“ als einen hoffnungsvollen schulischen Neuansatz vor.

Compassion

Zwei Geschäftsleute befinden sich auf einer Safari in Afrika. Man hört Trommeln im Urwald. Der Safari-Führer, bevor er davonläuft, sagt nur: „Ein Löwe kommt in unsere Richtung!“ Darauf zieht sich der eine Geschäftsmann Rennschuhe an. „Was machst du da?“, fragt der andere. „Du kannst doch nicht schneller rennen als ein Löwe!“ – „Muss ich ja auch nicht“, sagt der erste. „Ich muss nur schneller rennen als du.“¹ Mit diesem „Witz“ beschreibt der Religionssoziologe Peter L. Berger in beklemmender Knappheit die Brutalität der Menschen im Umgang miteinander als eine Facette unserer kapitalistischen Gesellschaft.

Mangelnde Solidarität ist nicht erst ein Problem der letzten Jahre, aber die Lösung des Problems wird zunehmend zur Überlebensfrage der Menschheit und nicht nur des Teils, der nicht über Rennschuhe verfügt. Dass es eine vorrangige Aufgabe auch der Schulen und der Pädagogik ist, auf die zunehmenden Entsolidarisierungstendenzen und die fehlende Leidempfindlichkeit zu reagieren, ist ebenfalls keine neue Forderung. Die Frage ist nur: Wie sind bei Schülerinnen und Schülern nachhaltige Werte- und Entscheidungskompetenzen zu erreichen, die sich auch in alltägliche Handlungsvollzüge hinein verlängern lassen, zumal die Moralpädagogik darum weiß, dass die bloße Kenntnis vernünftiger Lösungen noch nicht zu mündigem Handeln führt. „Vielmehr ist es die Auseinandersetzung mit konkreten Dilemmata und Konflikten, die Menschen anregt, bisherige Handlungsweisen zu hinterfragen, sich für neue Argumente und Positionen zu öffnen, den eigenen Standpunkt zu festigen oder zu korrigieren und so eine zunehmend eigenständige und reife Urteilskompetenz zu entwickeln.“² Ist diese Erwartung angesichts der strukturellen Rahmenbedingungen bzw. Grenzen der Schule nicht eine Überforderung aller Beteiligten?

Im Folgenden stelle ich einen hoffnungsvollen Neuansatz der letzten Jahre, das sogenannte *Compassion-Projekt*, vor, das ich für einen nicht unwesentlichen Beitrag der schulischen Erziehung zur notwendigen gesellschaftlichen Veränderung halte. Doch zuvor will ich an Johann Baptist Metz aufzeigen, welches Veränderungspotential der christliche Glaube für die Erneuerung der Gesellschaft bereithält. Wenngleich er sich nicht für den geistigen Vater des schulischen Compassion-Projekts hält, ist sein Denkansatz zu dessen theologischer Fundierung hilfreich.

Leidempfindlichkeit biblischer Gottesrede

Angesichts des Leidens in der Welt entwickelte Metz einen radikalen theologischen Ansatz, der das gewohnte Gottes- und Menschenbild von Grund auf verändert. Nicht nur Solidarität mit den Leidenden und Marginalisierten in unserer Gesellschaft fordere christlicher Glaube, vielmehr müssten die Leidenden

- 1 Berger, P. L., McJesus, Incorporated. Kirchen als Unternehmer: Die pluralistische Gesellschaft verlangt neue Strategien, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung vom 6./7.3.1999, Nr.54, 1.
- 2 Ernst, S./Engel, A., Grundkurs christlicher Ethik. Wertebuch für Schule Gemeinde und Erwachsenenbildung, München 1998, 14.

selbst zur Autorität werden, der unbedingter Gehorsam zu leisten sei. Eine universelle Moral als Basis des Überlebens könne nicht auf einem Minimalkonsens oder einer reinen Verträglichkeitsethik aufgebaut werden.³

Dieser riskante Weg „für andere da zu sein, ehe man überhaupt etwas von ihnen hat“, weiß sich Jesu „neuer Art zu leben“ verpflichtet. Dazu gehört für Metz die Bereitschaft, sich von einem Gottesbild zu verabschieden, das Gott als einen allmächtigen, patriarchalischen Herrscher darstellt. Vielmehr muss unsere Rede von Gott schwach und gebrochen sein, weil Gottes Liebe eine leidempfindliche Liebe ist. Die Frage nach dem Warum des Leidens sei zwar unvermeidlich, aber unbeantwortbar. Doch die Unmöglichkeit einer theoretischen Antwort darf keinesfalls ein unmenschliches Verstummen zur Folge haben, sondern muss zur tätigen Solidarität mit allen Leidenden herausfordern, auch den bereits qualvoll Gestorbenen und den Vergessenen.

Das „in der Geschichte akkumulierte Leiden“ darf nicht verdrängt werden. Gerade das Gedächtnis des Leidens will Quelle befreienden Handelns in der Gegenwart sein. Besonders die stumm und hoffnungslos Leidenden sind angewiesen auf Menschen, die anders gelebt und anders gelitten, die mit Jesus ihr Leiden bewusst auf sich genommen haben.

Metz fasst dieses „Weltprogramm des Christentums“ mit dem Schlüsselwort *Compassion* zusammen, ein im Deutschen kaum wiederzugebender Begriff. Im Wort „Mitleid“ schwingt störend die Mitleidsmoral des Starken gegenüber dem Schwachen mit. „Sympathie“ bleibt zu sehr auf der Ebene der Gefühle, besonders für die angenehmen Seiten der anderen. Das englische Wort *compassion* lässt sich nach Metz vielleicht am ehesten mit *Mitleidenschaftlichkeit* übersetzen.⁴

Darstellung des Compassion-Projekts

Sind aber *Compassion*, Mitleidenschaftlichkeit, Solidarität nicht eine Zumutung in einer Schullandschaft, die es gewohnt ist, Fragen zu beantworten, nicht unbeantwortbare Fragen stehen zu lassen, die versucht, Schülerinnen und Schüler über die Wirklichkeit zu informieren, sie auf die Realität vorzubereiten, nicht aber bereits den „Ernstfall“ zu proben und wohl behütete Jugendliche auf der schlechteren Seite unserer Gesellschaft mitspielen zu lassen?

„Die Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz setzte Anfang 1992 eine zehnköpfige Arbeitsgruppe 'Innovation' ein. Sie bestand aus Schulreferenten einzelner Diözesanverwaltungen, Ministerialen und Leitern katholischer Gymnasien. Ihre Aufgabe war es, Umrisse eines Unterrichtsprojekts zu entwickeln, das katholischen Schulen eine zielgerichtete und profilstiftende Leistung abverlangt. Wir waren uns rasch einig: Wer, wenn nicht die Familien und Schulen, kann die soziale Sensibilität der Jugend und damit der nächsten Gene-

Die Leidenden als Autorität, der unbedingter Gehorsam zu leisten ist

Das Gedächtnis des Leidens als Quelle befreienden Handelns in der Gegenwart

3 Vgl. auch für die folgenden Abschnitte Metz, J. B., Mit der Autorität der Leidenden. *Compassion* - Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christentums, in: Feuilleton-Beilage der SZ vom 24./25./26.12.1997, Nr.296, S.1 (= ders., *Compassion*. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen, in: ders./Kuld, L./Weisbrod, A. (Hg.), *Compassion*. Weltprogramm des Christentums, Freiburg i. Br. 2000, 9-18).

4 Vgl. Kuld, L./Gönnheimer, S., *Compassion* - Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart u. a. 2000, 7-9.

Ein innovatives Unterrichtsprojekt

Umgang mit Kranken und Schwachen, Todeser- fahrungen, die Frage nach menschlichem Leid

ration wecken, schärfen und stärken?“ So beschreibt einer der Mitinitiatoren des Compassion-Projekts, Adolf Weisbrod, die Anfänge dieser Idee, sozialverpflichtete Haltungen bei Schülerinnen und Schülern aufzubauen und zu stärken.⁵

Zunächst konzipiert für katholische Gymnasien im Raum Freiburg, wurde dieses Projekt von 1996 bis 1998 als Modellversuch der Erzdiözese Freiburg unter wissenschaftlicher Begleitung des Religionspädagogen Professor Lothar Kuld an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe an verschiedenen, auch staatlichen Schulen (Gymnasien, Realschulen, Hauptschulen und Förderschulen) erprobt. Die Finanzierung des Projekts, an dem 630 Schülerinnen und Schüler teilnahmen, übernahmen das Land Baden-Württemberg, die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg und das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Mittlerweile beteiligen sich rund fünfzig Katholische Freie und staatliche Schulen in der gesamten Bundesrepublik und für das kommende Jahr dürften es hundert sein, wenn etwa das Land Baden-Württemberg das Projekt zur Profilbildung der Schulen anbieten und es in die Lehrerfortbildung aufnehmen will.⁶ Zunehmend finden sich auch in der Tagespresse Berichte.

Wie sieht das Compassion-Projekt aus? Sozialpraktika gab es an Schulen schon lange. Aber neben der strukturellen Konzeption ist neu, dass man nicht mehr allein auf erlebnispädagogische Maßnahmen vertraut, sondern eine unterrichtliche Begleitung durch verschiedene Fächer als notwendig erachtet, damit die gesammelten Erfahrungen nicht wieder schnell verpuffen. Der Unterricht befasst sich über das ganze Schuljahr mit dem Projekt, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, ihre Erfahrungen zu artikulieren und zu reflektieren und so eine nachhaltige, mündige Entscheidungs- und Handlungskompetenz aufzubauen. So sind beispielsweise im Religionsunterricht Themenschwerpunkte zu setzen wie der Umgang mit Schwachen und Kranken, Todeserfahrungen, die Frage nach menschlichem Leid, nach Not und Einsamkeit, Dankbarkeit, aber auch theoretische Grundlagen wie die christliche Anthropologie und die Soziallehre der katholischen Kirche.

Die Schülerinnen und Schüler der 11. (Gymnasien) bzw. 9. Jahrgangsstufen besuchen während des laufenden Schuljahres in einem meist zweiwöchigen Praktikum nach ihrer Wahl soziale Einrichtungen, Altenheime, Krankenhäuser, Asylantenheime, Kindergärten, Behindertenheime, Bahnhofsmissionen oder Sterbehospize. Nach dem Praktikum schreiben die Jugendlichen Berichte und werten sie gemeinsam mit ihren Lehrerinnen und Lehrern aus. An manchen Schulen bekommen sie auch ein Zertifikat, sicherlich eine sinnvolle Anerkennung ihres Engagements.

Auswertung des Modellversuchs

Zwei Beispiele von Schülereindrücken mögen einen Einblick in die Erfahrungswelt geben, die sich durch die Teilnahme an diesem Projekt eröffnet:

5 Weisbrod, A./Kuhn, F./Hirsch, F., Compassion - Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere, in: Engagement o.J. (1994) H. 2-3, 268-307.

6 Vgl. auch für die folgenden Abschnitte Kuld, L., Mitleiden lernen. Der Modellversuch „Compassion“: Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialverpflichteten Lernens, in: ru 27 (1997), 56-60; ders., Das Compassion-Projekt. Ein Beispiel ethischen Lernens in der Schule, in: Kontakt o. J. (1998), H. 1, 22f.; ders./Gönnheimer, S., Compassion – Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart u. a. 2000; ders., Dimensionen der Compassion-Initiative, in: Metz/Kuld/Weisbrod, Compassion 89-94; ders./Gönnheimer, S., Wissenschaftliche Evaluation des Modellversuchs, in: Metz/Kuld/Weisbrod, Compassion 122-140; Tocha, W., Wie ich lerne, die Menschen zu lieben. Fragen an den Religionspädagogen Lothar Kuld, in: Publik Forum vom 23.6.2000, Nr.12, 8-10.

- „Schwierig war die Arbeit (im Treffpunkt für Schädel-Hirn-verletzte) für mich nicht, aber sie hat mich voll und ganz in Anspruch genommen. Ich glaube, das ist der Grund, weswegen die meisten danach keine Lust hatten, wieder zur Schule zu gehen. Man war gefordert und konnte seine ganze Kraft in eine sinnvolle Aufgabe investieren. Für mich war es immer ein schönes Erfolgserlebnis, von den Patienten Zuneigung oder Dankbarkeit gezeigt zu bekommen. Denn das hat mir gezeigt, dass meine Bemühungen bei ihnen angekommen sind und dass man einem Menschen - egal, wie viel er verloren hat - das Leben immer noch verbessern und erleichtern kann“ (Paula Schrode).
- „Ich denke, dieses Projekt hat mir vieles gegeben. Ich habe gemerkt, dass ich stärker bin, als ich dachte, und ich habe erfahren, was ein gutes Wort oder eine beruhigende Hand für einen Menschen bedeuten kann. Mir hat es unheimlich viel gegeben, anderen Menschen helfen zu können, und ich hatte auch viele, die mir halfen [...].

„Ich habe gemerkt, dass ich stärker bin, als ich dachte“

Jetzt.

Endlich wieder Mut haben

zum Weinen

Endlich wieder Kraft haben

zum Verschenken

Liebe austeilen

Träume zum Verkaufen

Hoffnung leben

Ängste ersticken

Im Geruch des Lebens

der aus der

Neuen Erde aufsteigt.

So fühlte ich mich, als ich das Krankenhaus verließ“⁷ (Simone Ganter).

Sind dies nur die Erfahrungen Einzelner, oder berechtigt die Auswertung der wissenschaftlichen Begleitung, tatsächlich von einem zukunftsweisenden Modell zu sprechen, das nicht nur wirklichkeitsferne Weltverbesserungsideale formuliert? Dazu einige Auswertungsergebnisse von Lothar Kuld:

- „Wenn das Projekt in die Schulen hineinkommt, reagiert ein Großteil der Schüler mit wohlwollender Unentschiedenheit. Doch nach den Praktika und in der Nachuntersuchung am Ende des Schuljahrs sagen 80 bis 90 Prozent der Schüler: Das ist eine Erfahrung, die jeder machen sollte. Die Schüler sind dabei stark an ihrem Eigeninteresse orientiert und an Solidarität auf Zeit. [...] Ich muss aber auch wieder aussteigen dürfen, wenn es für mich nicht mehr stimmig ist. Es ist eine Mischung, die ungeniert Eigeninteresse und Solidarität verbindet. [...] Und das sagen sie auch: Es hat Spaß gemacht. Sie merken: Es hat mit mir selber zu tun, es ist für mich ein Zugewinn an Lebensqualität. [...] Die Schüler haben, oft zum

⁷ Zitiert nach Kuld, Mitleiden lernen 60; vgl. auch die Praktikumsberichte von Schülerinnen und Schülern, in: Metz/Kuld/Weisbrod, Compassion 143-155.

Von wohlwollender Unentschiedenheit zum Gefühl, wertvolle Arbeit zu leisten

Ein Ergebnis: größere Handlungsbereitschaft im Sozialen

Öffnung auf Lebenswelten, die in der Schule nicht vorkommen

ersten Mal seit langem, das Gefühl, wertvolle Arbeit zu leisten. [...] So entsteht durch das Compassion-Projekt in einer Rückkopplung oft auch ein neues Interesse an Schule.“⁸

- „Jene Schüler, die im Unterricht auf vielfältige Weise Erfahrungen des Praktikums vorbereiten und im Nachgang aufbereiten konnten, weisen am Ende des Schuljahrs gegenüber Schülern, die wenig Unterricht zur Thematik hatten, eine signifikant größere Handlungsbereitschaft im Sozialen auf. Erfahrungen, die durch thematisch damit verknüpften Unterricht immer wieder mal erinnert werden, bleiben offensichtlich im Gedächtnis.“
- „Wir haben beobachtet, dass Schülerinnen und kirchlich gebundene Jugendliche auf das Compassion-Projekt tendenziell besonders gut ansprechen. [...] Es ist nicht religiöse Selbstverpflichtung, von der diese Jugendlichen sprechen. Die Kirche rangiert bei ihnen wie bei anderen auch am Ende der Rangskala der für sie wichtigen Einrichtungen. [...] Trotzdem scheint das kirchliche Milieu, wahrscheinlich in Verbindung mit einer entsprechenden Familienkultur, noch immer so beschaffen zu sein, dass es jene altruistischen Verhaltensbereitschaften auszubilden vermag, welche im Compassion-Projekt zur Geltung kommen.“
- „Das Compassion-Projekt öffnet die Schulen auf Lebenswelten, die real in der Schule nicht vorkommen: [...] Die Schülerinnen und Schüler machen dabei Erfahrungen, die zu einer Neubewertung von Schule und Unterricht führen. Auf diese Auseinandersetzung mit der Schule und dem Sinn von Schule sind die Kollegien nicht vorbereitet. [...] Die Schüler- und Lehrerrollen verändern sich. Die Aufnahme von Unterricht wird anders. In moralpädagogischer Sicht bedeutsam ist, dass die Schülerinnen und Schüler sich in den verschiedenen Einrichtungen erstaunlich gut orientieren und dass unter den Schülern selbst viele Gespräche zum Praktikum laufen. Ähnliches berichtet ein Teil der Schüler von Gesprächen zu Hause. Die Lehrer selbst fühlen sich auf solche Gespräche nicht gut vorbereitet.“⁹

Diese Auswertung erfordert Konsequenzen. Will man das Projekt nicht nur an einzelnen ausgewählten Schulen weiterführen, muss man sowohl in der Lehrerfort- und -ausbildung auf diese Formen sozialverpflichteten Lernens eingehen als auch eine entsprechende Elternarbeit intensivieren. Diese Anstrengung lohnt sich, da das Compassion-Projekt ein Modell ist, das zum einen gesellschaftlichen als auch schulischen Zwängen und Bedürfnissen gerecht zu werden verspricht und das zum anderen ein zentrales Anliegen eines christlichen Lebensentwurfs aufgreift, ohne dass die Einzelnen den christlichen Glauben und das christliche Ethos in seiner Gesamtheit und in seiner Radikalität für sich selbst übernehmen müssten.

8 Tocha, a. a. O., 9f.

9 Kuld, Compassion, 151-153.

Werden also Jugendliche, die an einem Compassion-Projekt teilgenommen haben, in ihrem Alltag anders reagieren und eben nicht sofort „die Rennschuhe anziehen“? Das könnte nur eine Längsschnittstudie zeigen, in der Jugendliche über einen längeren Zeitraum beobachtet werden. Die gemeinsame Suche mit Jugendlichen nach einer lebenswerten Zukunft wird sich aber ohnehin nicht nur von Messbarem leiten lassen, weil Experimentierfreudigkeit und Visionen zählen, vor allem aber die Hoffnung auf Veränderung. Ausgehend von ihren Lebenswelten müssen Jugendliche zusammen mit Erwachsenen an einer Hoffnungswelt bauen, in der die Wahrnehmung des Leids und die Bereitschaft zum Mit-Leiden als Notwendigkeit für das gemeinsame Überleben begriffen und erfahren werden.

*Gemeinsam an einer
Hoffnungswelt bauen, in
der Leid wahrgenommen
und Mitleid gelebt wird*